



CAUX

Initiativen der Veränderung

INFORMATION 2/03



*Was zählt, ist nicht die Hautfarbe,
sondern der Charakter.*

Margaret Tucker MBE, Australien

- **Über den eigenen Zaun...**
- **Ein Menschen- und Weltbild**
- **Globalisierung der Integrität**

■ Globalisierung

Die indische Perspektive
Hochrangige Teilnehmer in Panchgani 3

«Small is Beautiful» –
30 Jahre später
Kommentar von Steven Greisdorf 4

Weltarmut halbieren –
und zwar korruptionsfrei 4–5

Jamaika, Pfeffersosse und
Verantwortung
*Globalisierung umgekehrt –
über einen Betrieb in Jamaika* 5–6

Belohnung wirkt als Ansporn 6

■ Zum Nachdenken

Der goldene Strom
Ein Menschen- und Weltbild 7–9

■ Über den eigenen Zaun Über den eigenen Schatten

Warum die Regierung endlich zuhört
*Australien: Die Initiative zur
Heilung der Vergangenheit tritt in
eine interessante Phase* 10

Respektvolles Kennenlernen
*Japan – Korea: Die Erfahrung
einer Gruppe japanischer Jugendlicher
im Rahmen eines Besuchs-
programms* 11

Gespräche trotz allem möglich
*Israel: Mutige Menschen, die am
gegenseitigen Respekt festhalten* 12–13

Offenes Haus, offene Bibliothek
*Sfax, Tunesien:
Es begann als ein Hobby* 13–14

Zu Ostern

«Wer ist nun der <hoffnungslose
Fall?»
*fragt sich der norwegische
Karikaturist Einar* 14–15

Agenda

Sommer 2003: Globalisierung...
als ginge es wirklich um den
Menschen 16

Impressum 14

Liebe Leserin, lieber Leser

Bild und Aussage von Margaret Tucker, die uns auf dem Titelblatt begrüßen, dienen auch als Wegweiser zum Inhalt der Webseite unserer Kollegen von MRA-Initiatives of Change in Australien.

Der Ausdruck und die Aussage dieser Frau, deren Leben das Schicksal eines ganzen Volkes verkörpert, sind kräftig, zart und kostbar zugleich; sie erinnern an Gold: Wertvollstes – mit viel Mühe gewonnen.

Von einer ermutigenden Etappe auf dem Weg, die Wunden der kolonialen Vergangenheit und der Trennungen innerhalb ihres Landes und seiner Bevölkerung einzugestehen und zu überwinden, berichtet der erste Beitrag der Rubrik Über den eigenen Zaun.

Direkt Betroffene aus Indien und Jamaika sowie ein «wachsender Amerikaner» – wie er selber sagt – skizzieren einen weltweiten verantwortungsbewussten Umgang mit den Ressourcen und die Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft im Bewusstsein der gegenseitigen Abhängigkeit. Man könnte sagen, sie entwerfen Bestandteile einer neuen Art «globaler Innenpolitik».

Während viele Menschen in aller Welt für diese Anliegen um Verbesserungen ringen, stehen sie und wir gleichzeitig vor unzähligen Fragen, über die Anwendung von kriegerischer Gewalt, um Gewalt einzudämmen.

Einerseits erfüllen uns Sorgen und Angst um alle Betroffenen in diesen Auseinandersetzungen und den Auswirkungen in der unmittelbaren und fernerer Zukunft.

Andererseits hegen wir die Hoffnung, dass mutige Menschen überall, wie auch jene, die in dieser Ausgabe vorkommen, nicht aufgeben werden,

gegenseitiges Vertrauen, gerechten Frieden und bewusste Verantwortung zu fördern.

Der Beitrag in der Rubrik Zum Nachdenken und jener in Zu Ostern haben dazu keine einfachen Rezepte zu bieten. Da sie jedoch beim Redigieren dieser Ausgabe für uns zur Stärkung in dieser kritischen Zeit geworden sind, teilen wir diesen «Proviand» gerne mit Ihnen.

Marianne Spreng
und das CI-Team

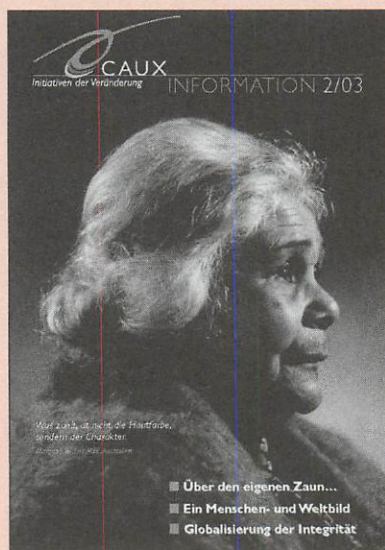


Foto: Dennis Major

Initiative für Mensch und Wirtschaft zum Thema «Globalisierung»

Die indische Perspektive

175 hochrangige Teilnehmer trafen sich im Konferenzzentrum Panchgani auf Einladung der indischen Vertreter der Initiative für Mensch & Wirtschaft.

In ihrem Namen erklärte Sarosh Gandhi, ein erfahrener Firmenchef von Tata und Präsident des Organisationskomitees: «An diesem Treffen gibt es keine offenen oder versteckten Interessenvertretungen, Lobbys oder Forderungen ausser jener, das Verständnis zu fördern, was Indien und anderen Ländern der Dritten Welt helfen kann, mit der Globalisierung zurecht zu kommen, die ihr innewohnenden Gefahren zu verringern und die Chancen, die sie bietet, besser zu nutzen.»

Es muss ein erstaunliches Mass an Vertrauen zwischen den verschiedenen Anwesenden entstanden sein: Firmenchefs der Privatwirtschaft, hohe Beamte der Zentralregierung Indiens, Politiker, Gewerkschafter und Medienschaffende. Der Journalist Rahul Dev versuchte es in seinem Bericht folgendermassen zu skizzieren: «Nicht oft bleibt ein wichtiger Parlamentarier aufmerksam in jedem Plenum sitzen und fährt, nachdem er sich für eine dringende Sitzung weggeben musste, um 02.30 Uhr morgens wieder zurück nach Panchgani, um ja nichts vom eben angebrochenen Tag zu verpassen. Nicht oft rollt ein Mitglied der Planungskommission seine Ärmel hoch, sei es um beim Abwasch zu helfen, oder um seinen eben gehaltenen Vortrag am Computer ins Reine zu schreiben, weil er von verschiedenen Teilnehmenden verlangt wird.»

Die Tatsachen – die Probleme und die Fortschritte Indiens – wurden unverblümt aufgezählt, schreibt sein englischer Kollege, der Journalist Mike Smith: So zum Beispiel der statistisch festgehaltene Drittel der Bevölkerung, der unter der Armutsgrenze lebt, die 170 Millionen registrierten Arbeitslosen, aber auch die Tatsache, dass der Alphabetismus von 6% zur Zeit der Unabhängigkeit auf heutige 66% angestiegen sei; eine Bevölkerung, von der 80% auf dem Land leben und durch die Landwirtschaft 25% der inländischen Wertschöpfung erarbeiten; die Nachricht, dass sich unter Baumwollbauern in zwei Teilstaaten Indiens die Selbstmorde vermehren,

weil eine Missernte der andern folgt und wegen den erdrückenden, von skrupellosen Darlehensgebern aufgezwungenen Bedingungen; eine relativ niedrige Inflation, aber auch ein niedriges Wachstum unter 4%. Im Aussenhandel wächst die Konkurrenz von Seiten Chinas, eines Landes, in dem keine gewerkschaftlichen Rechte herrschen, gleichzeitig wurde in Indien die Wirtschaft seit 1990 allmählich liberalisiert und das Land trat der Welthandelsorganisation WTO bei. Da stellt sich uns nun die Frage, ob die Globalisierung bloss einer kleinen Oberschicht zugute komme, während sich die Kluft zwischen Arm und Reich weitet.

Globalisierung der Integrität

Und wenn dem so ist, wie kann dies in Zukunft vermieden werden? Als Teil einer Antwort rief Sarosh Gandhi zu einer «Globalisierung von integren Entscheidungsträgern» auf. Der Autor Rajmohan Gandhi forderte, dass, anlehnend an den Abbau von Handelsschranken, «die Schranken in den Menschenherzen» abgebaut werden. Für Indien sei es insbesondere wichtig, die schwächste Beziehung, nämlich jene zwischen Asien und Afrika, zu stärken.

Mitmischen

Indische Firmen könnten auch offensiver im weltweiten Wettbewerb mitmischen, regten andere Sprecher an, indem sie mit Qualität, fairen Preisen und termingerechten Lieferungen einsteigen. Als Beispiel wurde erwähnt, dass der spritzige Tata-Lieferwagen in Grossbritannien ab diesem Jahr unter der Rover-Marke verkauft werde.

Eine weitere Frage war, wie die Trägheit der staatlichen Unternehmen zu überwinden sei, und wie, in den Worten der zusammenfassenden Bemerkungen des Abschlussredners Cornelio Sommaruga, «einer «Globalisierung der Verantwortung» zum Durchbruch verholphen werden kann».

Nach der Tagung bemerkte denn auch ein früherer Kabinettssekretär der indischen Zentralregierung, ihm sei keine andere Vereinigung von Freiwilligen bekannt, die so effektiv vertrauensbildend wirke, wie jene der *Initiativen der Veränderung*.

Es wurde beschlossen, diese «ehrlichen Gespräche» zwischen allen an der Initiative *Mensch und Wirtschaft* Beteiligten und mit breiteren Kreisen in fünf der grössten Städte Indiens im laufenden Jahr weiterzuführen.

cbs



Lehmhütten neben Luxuswohnungen

E. F. Schumacher

«Small is Beautiful» – 30 Jahre später

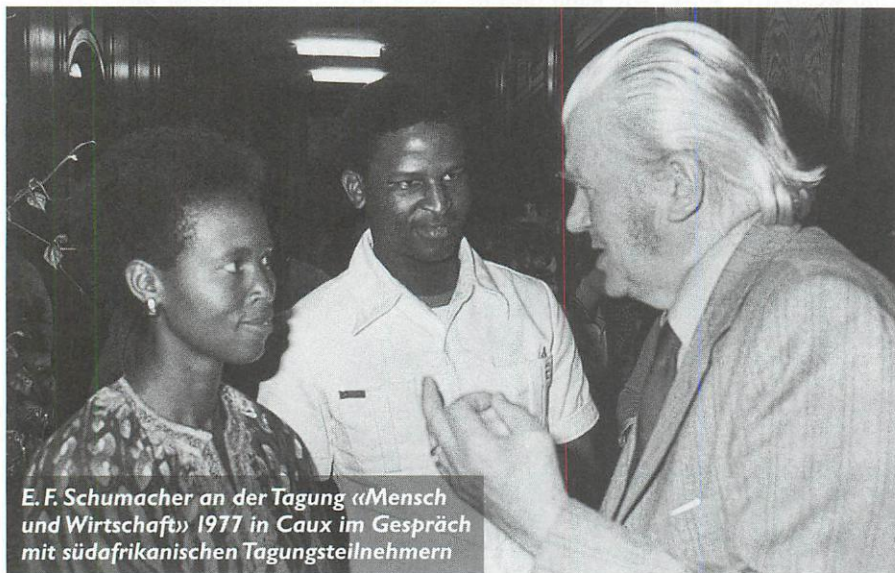
Das 1973 erstmals erschienene Buch *Small is Beautiful (Jenseits des Wachstums. Technik und Wirtschaft nach Menschenmass)* des bekannten E. F. Schumacher hat Steven Greisdorf, einen der Koordinatoren der Caux-Konferenzen *Mensch & Wirtschaft*, zu folgendem Beitrag angeregt.

Als *Small is Beautiful* (wörtlich: Klein ist schön, Anm. d. Red.) 1973 erstmals veröffentlicht wurde, war ich sieben Jahre alt. Als kleiner, in Daytona Beach, Florida wohnender Junge bestand mein Leben aus Schule, Spiel mit Freunden, daraus, meinen jüngeren Bruder zu ärgern und aus dem Spass an Sand und Sonne. So war meine Welt sehr klein und sehr schön damals. Heute ist sie nicht mehr so eng und klein, wird aber auch zusehends weniger schön.

Gegenwärtig lese ich nun also dieses Buch mit dem Untertitel: «Wirtschaft, als ginge es wirklich um Menschen». Die von Schumacher vor dreissig Jahren entwickelten Gedanken über Wirtschaft

sogar dadurch, dass wir unsere Bedürfnisse überprüfen und uns überlegen, ob sie vereinfacht und eingeschränkt werden könnten.» Es war irgendwie aufregend, mir beim Lesen neu bewusst zu werden, dass meine Entscheidungen die Welt um mich herum tatsächlich beeinflussen. Es will heissen, dass ich für meine Entscheidungen verantwortlich bin, aber auch dass meine Taten etwas bewirken. Dieser Gedanke liegt ja auch den Initiativen der Veränderung und seinen Programmen für *Mensch & Wirtschaft* zugrunde.

Im kommenden Sommer werden wir zum 30. Mal eine Konferenz für *Mensch & Wirtschaft* in Caux durchführen. Nach



E. F. Schumacher an der Tagung «Mensch und Wirtschaft» 1977 in Caux im Gespräch mit südafrikanischen Tagungsteilnehmern

und Erziehung, Technologie und Umwelt, über Mensch und Natur sind in unserem Drang nach «mehr, besser, grösser und schneller» fast untergegangen. In seinem Buch stösst Schumacher bald einmal zum Kern der Dinge vor: «Wie wird es uns je gelingen, Gier und Neid zu überwinden? Vielleicht dadurch, dass wir selbst weniger gierig und neidisch werden, vielleicht dadurch, dass wir der Versuchung, Luxus zum Bedürfnis werden zu lassen widerstehen, und vielleicht

dieser Lektüre bin ich sicher, dass es kein Zufall ist, dass zu jener Zeit diese Konferenzen lanciert wurden und jenes Buch erschienen ist. Beide beabsichtigten, aktuelle Fragen und Trends anzusprechen und zu beeinflussen. Haben wir angesichts der Welt heute, nach 30 Jahren, Fortschritt gemacht? Jener kleine Teil der Weltbevölkerung, der in relativem Wohlstand lebt, wird dies bejahen. Für die mehr als zwei Milliarden, die mit weniger als zwei Dollar täglich auskom-

Vorschlag des britischen Schatzkammerchefs Weltarmut halbieren und zwar korruptiv

Bill Jordan rief dazu auf, die Pläne zu unterstützen, welche vorsehen, den Einsatz von Entwicklungsgeldern zu verdoppeln, diesen aber mit Verpflichtungen zur Eindämmung der Korruption zu verknüpfen.

Der frühere Generalsekretär des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften IBFG und heutiges Mitglied des britischen Oberhauses sprach am 4. März in London über diese Pläne und andere Entwicklungsfragen. Lord Jordan hatte im Januar an der im vorhergehenden Artikel beschriebenen Konferenz über Globalisierung in Panchgani, Indien teilgenommen. In seinem Londoner Vortrag meinte er, die

men müssen, und für die mehr als 14 Millionen, die im südlichen Afrika von Hunger bedroht sind, muss die Antwort bestimmt negativ ausfallen.

Paul Hawken, Gründer einer Einzelhandelskette für Garten- und Eisenwaren und engagierter Umweltaktivist, schreibt in seinem Vorwort zur Neuauflage von Schumachers Werk: «...Mich ermutigt der Einsatz so vieler Bürger, die aufgewacht und aktiv geworden sind für eine Welt, bei der es sich lohnt, sie der nächsten Generation weiterzugeben.»

Oft sind wir angesichts der Grösse der Weltprobleme überwältigt. «Aktiv werden» bedeutet hier jedoch nicht, für all diese Probleme eine Antwort zu haben. Es bedeutet vielmehr, für meine Taten verantwortlich sein wollen, und zwar für eine Entscheidung nach der andern.

Ich empfehle Ihnen Schumachers «Small is Beautiful/Jenseits des Wachstums» zu lesen, sei es nun zum ersten oder wieder ein Mal. Es könnte auch Ihnen etwas bringen.

Steven Greisdorf

www.cauxinitiativesforbusiness.org

rdon Brown ren – onsfrei

Kluft zwischen Arm und Reich in der Welt sei eine noch grössere Herausforderung als die Irak-Krise, da sie bereits heute unsägliche Not verursache, die täglich unzählige Menschenleben fordere. Deshalb stelle er sich uneingeschränkt hinter den jüngsten Vorschlag des britischen Schatzkanzlers Gordon Brown, weltweit eine Art Marshall-Plan für die ärmeren Länder unseres Planeten zu lancieren.

Dieser Vorschlag, so Jordan, würde Regierungen, Unternehmen, Gewerkschaften und andere Verbände bei nachhaltigen Entwicklungsarbeiten unterstützen, die aber nur als Gegenleistung von Verpflichtungen zur Eindämmung der Korruption angegangen würden. Ein neuer, internationaler Konsens müsse erreicht werden, um die weltweiten Investitionen für Entwicklungshilfe von heute 50 Milliarden auf 100 Milliarden US-Dollar anzuheben. Dies könnte auch mithelfen, dem von der UNO anvisierten Millenniums-Ziel der Halbierung der weltweiten Armut näher zu kommen.

Solch ein Plan fordere natürlich die beteiligten Unternehmen selbst zu höchster Ethik heraus, biete ihnen und den Regierungen andererseits auch den Nutzen der internationalen Anerkennung.

Vorbilder

Dass gute Führungskräfte als Katalysatoren der Entwicklung wirken, illustrierte Jordan anhand eines Vergleichs. Unter dem Regime des ehemaligen Präsidenten Arap Moi habe Kenia einen jährlichen Verfall erlebt, während Uganda unter Präsident Museveni laut der BBC ein ununterbrochenes wirtschaftliches Wachstum und einen Rückgang der Armut um 20% seit 1992 verzeichnen könne.

An dem von den Organisatoren der Begegnungen *Mensch & Wirtschaft* veranstalteten Anlass nahmen auch der Redaktor für Umweltfragen der Wochenzeitschrift *Independent on Sunday* und ein Leitungsmitglied von *Transparency International* teil, der Antikorruptionskoalition, die ihr zehnjähriges Bestehen feiern kann.

Mike Smith

Umgekehrte Globalisierung

Jamaika, Pfeffersosse und Verantwortung

Vor 21 Jahren wurde in einem ex-kolonialen Dorf in Jamaika ein Klein-gewerbe in ein ungewöhnliches Unternehmen verwandelt, das typische Gewürzmischungen und Zutaten – damals für den lokalen Gebrauch, heute vor allem zum Export – anbietet, auch übers Internet.

Hier geht es nicht um einseitige Beschlüsse in einem teuren Büro, die das Einkommen und Überleben von Hunderten von Menschen in einem andern Erdteil beeinflussen, es geht um das Teilen und Übernehmen von Verantwortung vor Ort – die einzige gerechte Art der Globalisierung.

Wiedergutmachung der Vergangenheit durch Gerechtigkeit heute

Ursprünglich war *Walkerswood* ein wunderschöner, herrschaftlicher Sitz in den Hügeln Jamaikas, durch einen steilen, bewaldeten Hang vom türkisblauen Meer und dem bekannten weissen Touristenstrand von Ocho Rios entfernt. Die der englischen Grossgrundbesitzerfamilie entstammenden Brüder, die das Haus und die Ländereien vor drei Jahrzehnten übernehmen sollten, tanzten aus der Reihe. Sie erachteten es als ihre Pflicht und als ihren Auftrag, dem Land, aus dem ihre Vorfahren Reichtum gezogen hatten, wenigstens etwas zurückzugeben. Einer der Brüder, Roddy Edwards, kehrte nach mehreren Jahren des Einsatzes mit verschiedenen Programmen von *Initiativen der Veränderung* mit seiner jungen Frau in das Haus seiner Väter zurück und machte sich mit seiner Mutter und seinem Bruder und einigen Gleichgesinnten an die Umsetzung dieser Überzeugung.

So gelangen das Weiterführen und der Ausbau eines bereits von seinen Eltern begonnenen Selbsthilfeprogramms für die Bewohner des ursprünglich für die Arbeiter, die auf dem Familiensitz arbeiteten, erbauten Dorfes. Der diskrete «Juniorchef», der im daraus entstandenen Unternehmen einer von 12 gleichberechtigten Partnern und 23 Aktionären ohne «Besitzerprivilegien» ist und die operative Führung voll in die Hände seiner lokalen Mitarbeiter übergeben hat,

Roddy Edwards



erklärte uns vor einigen Jahren sichtlich bewegt: «Wenn ich daran denke, was mit den Menschen auf dieser Insel, mit den Sklaven, die meine Leute hierher gebracht haben, geschehen ist, kann ein Unterfangen wie unseres nur ein winziges Teilchen der Wiedergutmachung sein. Wenn ich an das Unrecht denke, das auf der ganzen Insel den Vorfahren meiner Partner hier durch meine Leute aufgebürdet wurde, dann kann ich nur Gott danken, dass wir heute zusammen etwas für die Zukunft aufbauen können.»

Ein bisschen Sonne

Der Käufer in New York, London oder Johannesburg, der das Fläschchen scharfer Gewürzsosse mit einer Etikette voller sonniger Farben kauft, kennt diese Geschichte nicht. Die Idee hatte zur Zeit der Eltern im Kleinen begonnen mit dem Verkauf von Gewürzen für die lokalen Grillprodukte, die an die Touristenhotels an der Küste verkauft wurden, im Bemühen, die Abwanderung aus den Dörfern der Gegend einzudämmen. Allmählich entwickelte sich der Export des «Jerk Seasoning» im Zeichen der Jamaika-Modewelle, nachdem ein amerikanischer Tourist ein Fläschchen feuriger Walkerswood-Sosse im Regal mit einheimischen Produkten im Supermarkt von Ocho Rios entdeckt hatte und auch zuhause davon kaufen wollte. 23 Jahre danach arbeiten 60 Personen im Betrieb, der seine Produkte in alle Teile der Welt exportiert und einen Jahresumsatz um 3 Millionen Franken hat.

Walkerswood Ltd.
auf dem Web

Das Unternehmen ist stolz darauf, dass 98% der verarbeiteten Produkte in Jamaika und grossteils wie ursprünglich bei etwa hundert landwirtschaftlichen Betreibern der Umgebung gekauft werden. «Einzig der Schraubdeckel der Flasche und die Mischung der verwendeten Muskatnüsse sind importiert», meint der Produktionsleiter McFarlane.

An der Feier zum 21-jährigen Bestehen von *Walkerswood Ltd.* sagte einer der Gastredner, Wirtschaftsexperte Norman Girvan, dessen Eltern das ursprüngliche kleine Selbsthilfeprogramm mitaufgebaut hatten, die daraus entstandene Zusammenarbeit zwischen den Dorfbewohnern und den Landbesitzern «sei nicht zuletzt auf die Umsetzung von beiden Seiten gemeinsamen religiösen Überzeugungen zurückzuführen, die den Graben zwischen den Privilegierten und den weniger Privilegierten praktisch und anhaltend überbrücken halfen».

Der verwirklichte Traum wird partnerschaftlich weiterentwickelt

«Als Nächstes», erläutert Direktor W. Mitchell, «ist die Inbetriebnahme der neuen, im Dorf erstellten Verarbeitungsanlage geplant. Wenn alles einmal befriedigend läuft, sollten wir unsere Produktion vervierfachen und dadurch vielen in der Region zusätzliche Arbeitsplätze bieten können».



Paulette Price, die Leiterin des zum Unternehmen «Walkerswood & Partners» gehörenden Restaurants «Bamboula» in London

«Ausserordentliche Dienste an der Gemeinschaft»

Belohnung wirkt als Ansporn

Der Direktor der jamaikanischen Nahrungsmittelfirma und Genossenschaft von *Walkerswood Caribbean Food, Ltd.*, Woodrow «Woody» Mitchell, erhielt die prestigeträchtige Auszeichnung Norman Manley für «ausserordentliche Dienste an der Gemeinschaft».

Im Begleitschreiben ist zu lesen: «In einer Zeit, in der viele Mitbürger wenig bis gar kein Anzeichen von Eigeninitiative erkennen lassen, gelang es diesem Jamaikaner, Initiative und Verantwortung an der Basis zu verwirklichen und dadurch den Unternehmergeist und das Selbstvertrauen seiner Mitmenschen so zu fördern, dass es ihnen gelungen ist, ein Unternehmen zum Selbsterhalt zu gründen und weiterzuentwickeln.»

«Woody» erhielt einen lang anhaltenden, stehenden Applaus, bevor er die Zuhörer herausforderte, weiterhin und vermehrt das Gleichgewicht zwischen Wertschöpfung und Einkommensverteilung anzustreben und zu pflegen.

Auf das vorherrschende Klima von Gewalt in Jamaika angesprochen, beschrieb er die Erfahrungen der Gemeinschaft der Mitarbeiter des Walkerswood-Projekts und der Dorfgemeinschaft in Konfliktlösung. «Wir treffen uns allmorgendlich

zu einer Zeit der Stille, eine Bibelstelle wird vorgelesen und wir suchen nach Gottes Weisungen für unser Leben. Ich kann diese Methode nur empfehlen, wir haben zahlreiche Reibereien abbauen und viele Verletzungen heilen können.» Der im Rollstuhl arbeitende, trotz seiner Behinderung vor Energie sprühende Manager fuhr fort: «Es wäre unnatürlich, wenn ich als Behinderter nicht etwas über die Rolle der Behinderten in der Gesellschaft sagen würde. Oft scheint uns, wir hätten die schlechtesten Karten im Leben gezogen, aber ich möchte euch auffordern, euer Bestes einzusetzen, wie immer eure Ausgangslage auch aussehen mag. Wenn es einige unter euch gibt, denen der Atem ausgegangen ist, die aufgeben wollten, möchte ich zu euch sagen, betrachtet diese Auszeichnung auch als die eure, sie soll euch Mut machen und Kraft geben für die Aufwärtsreise in eurem Leben.»

Ein Menschen- und Weltbild

Der goldene Strom

Geiko Müller-Fahrenholz über Krieg und Frieden, Arbeit und Lebensraum, Wahrung der Menschenwürde und Bewahrung der Schöpfung, über unsere Verletzlichkeit als Menschen und über unsere Verantwortung, über Angst und Treue...

Vor mehr als 150 Jahren schrieb der deutsche Dichter Adalbert Stifter ein Buch mit dem Titel *Aus der Mappe meines Urgrossvaters*. Darin heisst es: «Das blondgelockte Kind in der Wiege und die Fliege, die daneben im Sonnenschein spielt, sind die letzten Glieder einer langen, unbekannteten Kette, aber auch die ersten in einer vielleicht noch längeren, noch unbekannteren; und doch ist diese Reihe eine der Verwandtschaft und Liebe, und wie einsam steht der einzelne mitten in dieser Reihe.

Wenn ihm also ein blossend Bild, ein Brief, ein Stäubchen von denen erzählt, die vor ihm gewesen sind, dann ist er um so weniger einsam. Und wie bedeutungslos ist diese Geschichte, sie geht zum Grossvater und Urgrossvater zurück und

das Abbild dieser kleinen, in welchem man die Liebe ausgelassen und das Blutvergiessen aufgezeichnet hat.

Allein der golden Strom der Liebe, der in den Jahrhunderten zu uns herabgekommen, durch die unzähligen Mutterherzen, durch Bräute, Väter, Geschwister, Freunde, ist die Regel, und seine Aufmerksamkeit ward vergessen; das andere, der Hass, ist die Ausnahme und ist in tausend Büchern aufgeschrieben.»

Ist es Ihnen auch so ergangen, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde, dass der Unterricht im Fach Geschichte im Grunde nur eine Kriegsgeschichte war? Die Zeiten des Friedens wurden rasch durchgeilt; denn dort «passierte» ja nichts.



Geiko Müller-Fahrenholz, engagierter Zuhörer, Theologe und Autor

erzählt oft nichts als Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Versorgung der Nachkommen – aber welch unfassbares Mass an Liebe und Schmerz liegt in dieser Bedeutungslosigkeit! In der anderen, der grossen Geschichte, vermag auch nicht mehr zu liegen. Ja, sie ist sogar nur

Und doch geschieht in Friedenszeiten, was Menschen und Völker auch durch Kriege hindurchrettet, nämlich die Kultur der Fürsorge, die Pflege der Schwachen. Der Friede ist der behütete Raum für die Kinder, der geachtete Raum für die Alten.

Was wirklich zählt

Wir hier in Caux, wir sollten uns daran beteiligen, die Geschichte unserer Völker neu zu lesen und zu schreiben: Für uns sollten die Friedenszeiten das zentrale Thema sein, die Kriegszeiten aber die Unglücksfälle und Verirrungen.

Das klingt unauffällig, aber es ist nichts weniger als eine Widerstandsbewegung, zu der wir gehören sollten; denn der Tod ist allgegenwärtig. Seine zerstörerische Macht ist der grösste Feind unseres Verlangens nach Sicherheit.

Es gibt heute wieder eine allzu leichtfertige Rede vom Krieg. Wir in Deutschland erinnern uns noch daran, was Kriege bedeuten. Ich war fünf Jahre alt, als mein Vater aus dem Krieg nach Hause kam. Ich erinnere mich noch genau daran: die erste Frage, die ich ihm stellte, war: «Wann gibt es wieder Krieg?» Und seine Antwort war: «Nie wieder!» Er hat sich getäuscht. Die Welt ist voll von Kriegen und Bürgerkriegen. Aber wir sollten uns dieser Tatsache nicht fatalistisch beugen. Was die Welt im innersten zusammenhält, ist der «goldene Strom» der Liebe. Gewiss, es gibt auch viele Verirrungen und Verzerrungen in der Liebe. Aber sie ist und bleibt der Raum, in dem ein Kind Sicherheit gewinnt und in dem auch die Erwachsenen, bis an ihr Grab, Halt und Lebensfreude finden. Was zählt, ist der «goldene Strom».

Räume zum Leben

Auf den ersten Seiten der Bibel steht, dass die Arbeit ein Fluch sei. Das halte ich für eine Übertreibung. Zuerst einmal ist die Arbeit ein Ausdruck unserer Würde. Nur wenn die Arbeit unsere Würde verletzt, wird sie zum Fluch. Warum ich das sage, wird am Ende dieser kleinen Reflexion hoffentlich deutlich werden.

Schauen Sie sich Ihre Haut an. Ist sie nicht das wunderbarste Organ des Menschen? Sie schützt uns, aber sie ist auch durchlässig und macht uns empfänglich. Denken Sie nur daran, wie wichtig und wie süss der Tastsinn ist! Aber der Mensch hört nicht da auf, wo seine Haut endet. Es gibt so etwas wie eine emotionale Haut. Sie gehört zu unserem Wesen.

Wir sprechen manchmal von Schamgrenzen, die zu beachten sind, und meinen damit den Schutz dieses emotionalen Raumes, der wesentlich zu unserem Wohlbefinden gehört. Unsere Integrität als Person entscheidet sich nicht unwesentlich daran, ob wir diese Intimsphäre bewahren können. Darum ist Nacktheit ein Wagnis, Entblössung ein Risiko.

Menschen brauchen aber noch mehr als ihre emotionale Haut. Wir haben so etwas wie eine soziale Haut. Das sind zum Beispiel die «eigenen vier Wände». Es ist der geschützte Raum, in dem wir bei uns und bei unseren Lieben sein können. Wie alle Lebewesen benötigen auch wir unsere jeweiligen Räume. Sie geben uns Sicherheit und sie verhelfen uns zu unserer Entfaltung.

Was hat das mit Arbeit zu tun? Arbeit besteht zum grossen Teil darin, dass die vitalen Räume, auf die alles Lebendige angewiesen ist, geschützt, abgesichert und immer wieder aufgebaut werden. Warum sage ich dies?

Weil ein grosser Teil der Leiden, mit denen unsere Welt geschlagen ist, aus der Missachtung dieser vitalen Räume erwächst. Es beginnt bei der Körperverletzung; es setzt sich fort in den vielen, mehr oder weniger subtilen Verletzungen unserer Intimsphäre und es macht vor den Zerstörungen unserer «sozialen Haut» nicht Halt. Das sind die vielen Flüchtlinge, die Heimatvertriebenen. Wir leben in einer Welt der Eindringlinge, «in a world of invaders».

Allgegenwärtige Gewalt

Viele Millionen Menschen leben in und mit systemischer Gewalt. Sie werden körperlich missbraucht, etwa durch ausbeuterische Arbeit. Sie werden seelisch missbraucht, durch Lärm und Schmutz aller Art. Sie werden sozial verletzt, zum Beispiel dadurch, dass sie kein Zuhause haben. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es Menschen und Völker gibt, die zu viel Raum für sich beanspruchen. Als Deutscher erinnere ich mich daran, dass die Nazis ihren Krieg gegen Russland und die Ukraine mit der Forderung «begründeten», die «arische Rasse» brauche «Lebensraum im Osten».

In dem tiefen Respekt vor der Verwundbarkeit liegt der Protest gegen alle Gestalten von Missachtung und Verletzung. Gerade weil Menschen verwundbar sind, brauchen sie den gemeinschaftlichen Schutz.

Gestern sagte eine Dame aus Jamaika: Die Welt wird enger. Das bedeutet auch: Die Räume werden enger. Wer heute zu viel Raum beansprucht, nimmt anderen den Raum zum Atmen fort. Das betrifft ganz konkret die Verschuldungsprobleme in den armen Ländern der Erde. So nimmt die Gewalt zu. Damit bekommt die Arbeit eine neue Rolle. Sie muss Freiräume schaffen in einer enger werdenden Welt. Das jamaikanische Projekt «Walkerswood Caribbean Food» ist ein treffliches Beispiel. (Siehe Bericht S. 6. Anm.d.Red.) Es wird Raum freigegeben, in dem jetzt viele Menschen Räume finden, um sich ein würdiges Leben zu erarbeiten. Arbeit ist ein Segen, wenn sie sich an den Bedürfnissen der anderen orientiert. Arbeit wird zum Fluch, wenn sie nur der eigenen Habsucht dient.

Ein Lob der Verwundbarkeit

■ Es gibt in meiner Heimat ein Buch mit dem Titel «Forever Young» (Ewig jung). Sein Autor hat damit viel Geld gemacht, obwohl es sich eigentlich nur um eine spezielle Form des Joggens handelt. Aber wer möchte nicht «forever young», nicht ewig jung sein?

■ Wir kennen die Slogans der Versicherungsindustrie: «Wir geben deiner Zukunft ein Zuhause.»

■ Wir erinnern uns an den Ausspruch von Präsident R. Reagan, der seine «Star Wars»-Pläne damit begründete, die USA müssen das letzte «Fenster der Verwundbarkeit» schliessen.

Diese drei Beispiele zeigen, dass wir Menschen meinen, wir könnten uns sicher fühlen, wenn wir uns möglichst unverwundbar machen. Ich möchte dagegen etwas Positives über die Verwundbarkeit sagen. Wer verwundbar ist, muss mit Schmerzen rechnen. Aber er ist auch empfänglich, sensibel, mitfühlend. So gesehen, gehört Verwundbarkeit nicht

nur zu unserem Menschsein, sondern zu unserer Menschlichkeit.

Wenn ich so positiv von Verwundbarkeit spreche, so ist das auf keinen Fall eine fatalistische Rechtfertigung all des unnötigen Leides und der brutalen Gewalt, mit der Menschen gequält und erniedrigt werden. Im Gegenteil. In dem tiefen Respekt vor der Verwundbarkeit liegt der Protest gegen alle Gestalten von Missachtung und Verletzung. Gerade weil Menschen verwundbar sind, brauchen sie den gemeinschaftlichen Schutz. Der vermeidbare Tod von Millionen Kindern muss unseren Protest hervorrufen. Wir müssen uns gegen eine Politik der Unverwundbarkeit wehren; denn sie macht andere nur noch verletzlicher.

Gesundheit, Wasser, Bildung

Das Wissen um die Verwundbarkeit aller Lebewesen, nicht nur der Menschen, stärkt unser Wissen um die unteilbare Verbundenheit alles Lebendigen und beflügelt unseren Kampf für den Schutz der Schwachen. In dieser Perspektive haben Sicherungssysteme, also genossenschaftliche Gesundheitsfürsorge, Trinkwasserversorgung, Bildungssysteme usw., eine grosse Bedeutung.

Wer die Verwundbarkeit des Lebens ernst nimmt, ist kein Muster an Weisheit, sondern ein schlichter Realist. So ist das Leben. Was unser Defizit zu sein scheint, ist zugleich unsere Stärke. Das Wissen um unsere Verwundbarkeit stärkt unsere Com-Passion. Und diese ist die

Geiko Müller-Fahrenholz,

Dr. theol., ist Pastor der Nordelbischen Evangelisch-lutherischen Kirche. Er war u.a. Auslandspfarrer in Oxford, England, Exekutivsekretär in der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen und Hochschullehrer für ökumenische Theologie in Costa Rica. Seit 1996 lebt er als Publizist in Bremen.

«Der goldene Strom» waren seine Mittagsreflexionen für die Konferenz über menschliche Sicherheit im vergangenen August in Caux.



«Was zählt, ist der (goldene Strom)» – Während eines Besuchs in Caux lernten sich eine kleine Afghanerin und eine Amerikanerin kennen. Der Schnappschuss erhaschte sie kurz vor der Abfahrt, in ein Abschiedstänzchen vertieft.

Wir wissen nur allzu gut, dass es in unserer Welt und auch in unserer Seele übel aussieht. Und dennoch ahnen wir in all dieser Gebrochenheit den Strom einer Liebe, der uns übersteigt, den Abglanz einer Würde, die unzerstörbar ist.

einzigste Energie, die unserem endlichen und gefährdeten Leben Würde und Schönheit gibt. Alles andere, die Verleugnung der Verwundbarkeit, ist Illusion und Selbstbetrug und führt zu Gewalt und Krieg. Die «vulnérabilité mutuelle», die gegenseitig eingestandene Verletzlichkeit, begründet unsere «responsabilité mutuelle», die anerkannte Verantwortung, die wir füreinander zu tragen haben. Das ist die Sicherheit, auf die wir uns verlassen können.

Ökonomen der Geheimnisse Gottes

Wir denken an die weltweiten Gefahren und Aufgaben, die vor uns liegen, und fragen uns besorgt: Wie sollen wir das schaffen? Ist die Welt noch zu retten?

In diesem Zusammenhang ist es nützlich, dass wir uns einen Dialog in Erinnerung rufen, den der Apostel Paulus mit seinen Freunden in der griechischen Hafenstadt Korinth hatte. Sie fragten ihn: Woran soll man uns – als Gläubige, als Christen – erkennen? Was ist unser

«Markenzeichen»? Die Antwort: Wir sind Haushalter («stewards») der Geheimnisse Gottes.

Das klingt reichlich obskur. Zwei Worte, nämlich «Geheimnis» und «Haushalter», müssen kurz erläutert werden. Gottes «Geheimnisse», griechisch: Mysterien, verweisen auf die Unbegreiflichkeit der Werke Gottes. Wir können sie nur erahnen. Wir beschreiben sie in Bildern, aber Gott wohnt in einem Licht, in das kein Mensch sehen und eindringen kann.

Gläubige Menschen – und das gilt nicht nur für Christen – sind daran zu erkennen, dass sie das Mysterium Gottes in allen Dingen abgebildet sehen. Jeder Mensch und jedes Tier und jede Pflanze und jeder Stein wird für uns transparent für das Geheimnis der Einwohnung und Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung. Wir wissen nur allzu gut, dass es in unserer Welt und auch in unserer Seele übel aussieht. Und dennoch ahnen wir in all dieser Gebrochenheit den Strom einer Liebe, der uns übersteigt, den Abglanz einer Würde, die unzerstörbar ist.

«Was müssen wir tun?»

Was heisst nun «Haushalter» oder «Steward»? Es ist sehr aufschlussreich, dass in der griechischen Sprache der Begriff «oikonomos» auftaucht. Also Ökonom. Gläubige Menschen sollen daran zu erkennen sein, dass sie Ökonomen der Geheimnisse Gottes sind. Also zuerst Ökonomen Gottes und dann Banker. Zuerst Ökonomen Gottes und dann Politiker. Zuerst Ökonomen und dann Lehrer. Oder Taxifahrer. Oder Pfarrer.

Was das im Einzelnen für unsere Lebensführung zu bedeuten hätte, kann ich jetzt gar nicht einmal andeuten. Nur dies: Der Apostel sagt: Die Prioritäten müssen stimmen! Die Ökonomie Gottes hat Vorrang vor unseren Ökonomien. Der Oikos, also das Haus der Schöpfung Gottes, ist das, was zu pflegen und zu bewahren ist. Wir sind nur winzige Teile in dieser gigantischen Haus-Ordnung, nicht aber ihre Herren.

Die Korinther fragen weiter: Was müssen wir tun? Was wird von uns erwartet? Die Antwort des Paulus: Dass ihr treu seid. Also nicht: Dass ihr erfolgreich seid. Fragt nicht: Lohnt sich die Arbeit? Wer so fragt, hat schon verloren.

Was zählt, ist die Treue. Die Geduld. Die Zuversicht. Der unbeugsame Widerstand gegen die Verzweiflung.

Wir leben in einer Weltzeit, in der die Zerstörung des Lebens möglich geworden ist. Darum werden wir von Schrecken und Lähmung ergriffen. Gerade deshalb ist es gut zu wissen: auf die Treue kommt es an. Auf die Liebe, die um der Liebe willen tätig ist, auch wenn keine Aussicht auf Erfolg besteht.

Wir können nicht damit rechnen, dass die globalen Gefahren noch bewältigt werden können. Aber wir können trotzdem lieben. Das ist die Treue, in der sich etwas von Gottes Treue widerspiegelt. Ich möchte mit einem Segenswort schliessen, das der Apostel Paulus seinen Freunden in Philippi geschickt hat, und das auch von Menschen gehört werden kann, die sich nicht zum christlichen Glauben zählen.

Es sagt: Und der Friede Gottes, der unsere Vernunft übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne. – Jetzt und allezeit.

Australien

Warum die Regierung endlich zuhört

Die australische Initiative «Journey of Healing», «Weg der Heilung» tritt in eine neue Phase. Bis vor kurzem hatte die australische Regierung diese breit abgestützte Bewegung nur marginal unterstützt und eher mit Misstrauen verfolgt. Die offene Art des Aufarbeitens der schmerzvollen Vergangenheit wurde von europäischen Einwanderern abstammenden australischen Familien in Partnerschaft mit Aborigines, Künstlern, Erziehern, Politikern und verschiedenen Aktivisten der Ureinwohnerverbände begonnen.

Unser Korrespondent John Bond, ein Mitinitiant der Aktion, schreibt, es sei kein einfacher Beschluss gewesen, erneut bei der australischen Regierung anzuklopfen. Er und das Leitungsteam der Aktion wollten die zuständigen Regierungsmitglieder ermutigen, sich in der Angelegenheit des Berichts über die Kinder, die noch bis vor 25 Jahren ihren Familien weggenommen und in «anständige christliche Erziehungsanstalten» gesteckt worden waren, «um in der weis-

nisse entschuldigt, sonst in dieser Angelegenheit wenig unternommen.

Unser Korrespondent schreibt: «So beschlossen wir, das grösste Sitzungszimmer im Parlamentsgebäude zu mieten und alle einzuladen, die sich für das Thema interessieren. 230 kamen – aus verschiedenen Teilen des Landes. Wir hatten einen detaillierten 42-seitigen Bericht vorbereitet, der sowohl die positiven Reaktionen auf den «Lasst sie

berühmt-berüchtigten Kinderheim Kinchela aufgewachsen waren, berichteten von einem mehrtägigen Treffen, welches das Gesundheitsministerium gesponsert hatte, und welches zur Aufklärung verschiedener Vorfälle und dadurch zur Heilung beigetragen hatte.

Gleichzeitig wurden auch schonungslos Programme und Massnahmen aufgezeigt, die absolut nicht funktionierten, keinerlei Erfolg zeitigten und von vielen als Augenwischerei angesehen worden seien. «Ein äusserst wirkungsvolles Seminar», habe ein Abgeordneter danach geschrieben.

In seiner Schlussansprache dankte Minister Ruddock den Teilnehmern für ihre Einstellung und ihre Art des Berichtens. «Die ausgesprochenen Anliegen haben mich tatsächlich berührt, ich will mich in Zukunft vergewissern, dass die beschlossenen Massnahmen auch Ergebnisse mit sich bringen. Ich bin nur zu gerne bereit, weitere Schritte mit Ihnen abzusprechen und würde gerne einige meiner Kollegen in die Gespräche miteinbeziehen.»

Bond fügt an: «Nur wenige Stunden später erhielten wir eine Anfrage, uns mit seinem Chefberater zu treffen. Er ging mit uns durch die Liste der bemängelten Punkte und er fragte uns um Rat, was in diesen Fällen unternommen werden könne. Als Folge sind verschiedene Abteilungen beauftragt worden, neue Massnahmen vorzuschlagen, von denen wir zuversichtlich hoffen, dass der Minister sie gutheissen werde.

Dieses Echo war ermutigend, besonders weil wir in den letzten Jahren so oft den Eindruck hatten, die Regierung höre überhaupt nicht zu.»

Er meint, vielleicht sei diese neue Beziehung auch dadurch entstanden, dass sein Komitee in einer früheren Auseinandersetzung mit der Regierung versucht hatte, im konstruktiven Dialog zu bleiben: Die Regierung hatte nach dem Erscheinen des ersten Berichts über die «gestohlene Generation», ohne Absprache mit den Betroffenen und den Aborigines-Verbänden, die Erstellung eines Mahnmals auf dem Platz der Versöhnung in Canberra geplant und angekündigt. Dieser «wieder einmal über die Köpfe der



Das Logo
«Weg der Heilung»
in Australien

sen australischen Gesellschaft integriert zu werden», besser zu engagieren als bisher. Die tragischen Beispiele im Bericht von 1997 «Lasst sie heimkommen», über die Zwangsumsiedlung dieser Kinder, die übrigens auch im dieser Tage in unseren Kinos laufenden Film «A Rabbit Proof Fence» dargestellt wird, hatte die Öffentlichkeit erschüttert.

Als Reaktion auf die Herausgabe des Berichts hatte die Regierung damals eine beachtliche Summe von 63 Millionen australischen Dollar gesprochen, um die im Bericht empfohlenen Wiedergutmachungsmassnahmen zu realisieren. Mehr als fünf Jahre später wurde festgestellt, dass der grösste Teil des Geldes das Ziel verfehlt. Zwar haben sich sowohl die nationale wie einzelne Bundesstaatsregierungen für diese Gescheh-

heimkommen»-Bericht wie auch die ungenügenden Massnahmen analysierte.

Gerechtigkeit nicht politisches Schachspiel

Der Minister für Angelegenheiten der Ureinwohner, Philipp Ruddock, und die Schattenministerin Carmen Lawrence sowie verschiedene Parlaments- und Senatsmitglieder hörten sich alles aufmerksam an, auch die eindrücklichen persönlichen Erlebnisberichte von Mitgliedern der «gestohlenen Generation», die Opfer einer solchen Entführung gewesen waren. Sozialarbeiter und Beamte, die an der Zusammenführung solcher Familien arbeiten, berichteten zum Teil Entmutigendes und zum Teil Erfreuliches. Positive Massnahmen wurden gewürdigt. Einige der Männer, die im

«Respektvolles Kennenlernen»

Betroffenen hinweg beschlossene Plan» wurde als reine Regierungsreklame und als Ablenkungsmanöver angesehen und hatte viel Unmut in der Bevölkerung ausgelöst. Damals hatten Bond und das Komitee angeboten, nebst einer eindeutigen Stellungnahme ihrerseits ein klärendes Gespräch zwischen den verschiedenen Kontrahenten zu organisieren, anstatt einseitig in das Protesthorn zu blasen. «Die Regierung hatte unser Angebot der guten Dienste schliesslich angenommen, und ich vermute, der Minister habe aus der Art, in der wir diese Gespräche organisiert hatten, abzulesen können, dass wir tatsächlich der Wahrheitsfindung und Heilung verpflichtet sind und nicht einem politischen Schachspiel. Nun hofft das Komitee, dass diese Art Zusammenarbeit auch mit den bundesstaatlichen und den Provinz-Regierungen möglich werde.

Korea, Japans nächster Nachbar, kommt uns tatsächlich näher, meint die japanische Studentin Yoshie Ikema. Die Erfahrung einer Gruppe japanischer Jugendlicher, die im Rahmen eines von Initiativen der Veränderung organisierten Besuchsprogramms Ende 2002 und im Februar 2003 Korea besuchten.



Yoshie an einem Anlass des Sommerkurses

Yoshie, eine der Absolventen des Sommerkurses für Konfliktprävention und Konfliktanalyse und -veränderung in Caux im Sommer 2002 schreibt: «Während des fünftägigen Besuches lernten wir junge Japaner und Koreaner einander besser kennen. Dies ermöglichte es uns, die Hindernisse zu überwinden, welche die Feindschaft zwischen unseren beiden Völkern in einer nicht allzu fernen Vergangenheit uns in den Weg gestellt hat.

Die warmherzige Gastfreundschaft in koreanischen Familien half uns schon am ersten Tag über die ersten Hürden hinweg. Da war zum Beispiel die Tatsache, dass wir nicht genügend Koreanisch, sie nicht genügend Japanisch sprachen, um uns ohne Dolmetscher verständigen zu können. Zuerst ging es also darum, uns durch Gesten und Mimik zu verständigen. Die erste öffentliche Begegnung mit Verantwortlichen von koreanischen Jugendverbänden und einem Jungpolitiker begann mit historisch bedingten, ziemlich hitzigen Auseinander-

setzungen, dann aber begannen wir, einander wirklich zuzuhören und uns um die gemeinsame Zukunft zu kümmern. In den folgenden Tagen zeigten uns unsere neuen koreanischen Freunde historische Orte, welche die schwierigen Beziehungen der Vergangenheit illustrieren. Der erste dieser Besuche führte uns zu einer Gemeinschaft von ehemaligen Comfortwomen, (Zwangsprostituierte für die Japaner). Erschüttert betrachteten wir eine Ausstellung mit Gemälden, in denen die Frauen ihre tragische Vergangenheit zu verarbeiten suchen. Am Tag darauf führten uns unsere Gastgeber in die Gedenkhalle der Unabhängigkeit, in der eine grosse Ausstellung über den Unabhängigkeitskampf Koreas von Japan zu sehen ist.

Die gemeinsam erlebten intensiven fünf Tage liessen uns zu Freunden werden. Die sprachliche Verständigung verursachte wie gesagt einige Schwierigkeiten, andererseits stellten wir fest, wie sehr sich viele unserer kulturellen Traditionen und täglichen Gewohnheiten gleichen.

Dank dem in den Kursen des Caux-Scholar-Programms Gelernten konnte ich persönlich in diesen Begegnungen die Frage der japanisch/koreanischen Beziehungen offen angehen. Vor allem die im Programm erlernte Methode des «respektvollen Kennenlernens durch Wertschätzung» half mir, auf unsere koreanischen Partner offener zuzugehen.

Als Nächstes haben wir eine Serie von gegenseitigen Besuchen vereinbart, in denen wir die Kontakte vertiefen möchten. Dies wird, ohne mit dem Finger auf die andern zu zeigen, im gegenseitigen Respekt stattfinden und somit hoffentlich auch auf offizieller Ebene zum besseren Verständnis zwischen unseren beiden Ländern beitragen.»

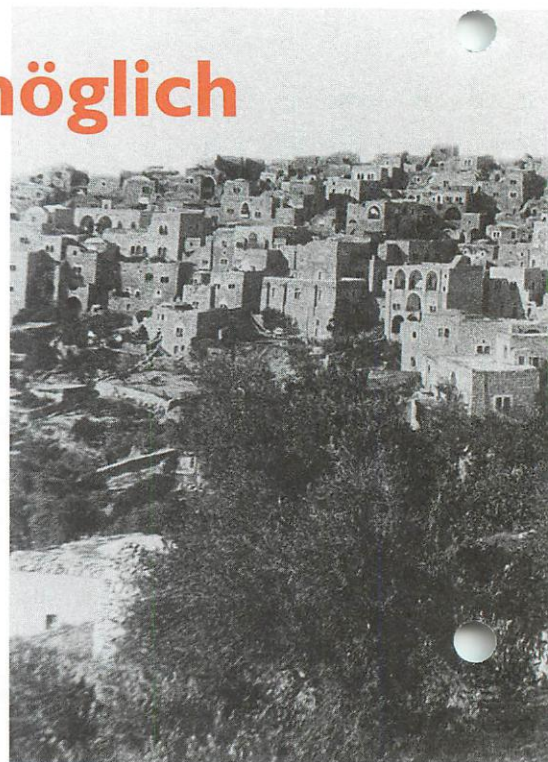
Israel:

Gespräche trotz allem möglich

Während der Alltag in Israel wieder mehr von Gewalt beherrscht ist, gibt es Ereignisse, die unbeachtet bleiben, obwohl sie schlagzeilenträchtig wären: Nachrichten von mutigen Menschen, die unter allerschwierigsten Umständen unbeirrt an ihrer Grundeinstellung von gegenseitigem Respekt festhalten.

So fand Ende Januar, anfangs Februar zum zweiten Mal seit der neuen Spannungsperiode ein Treffen der IEA (Vereinigung für Interreligiöse Begegnungen) mit der Föderation der Jugend von Nablus statt. Einer der jüdischen Gastgeber, Yehuda Stolow, meint: «Es war ein öffentlicher Anlass; so viele kamen und es schien alles so natürlich, dass man Gefahr lief zu vergessen, wie einzigartig eine solche Begegnung eigentlich ist. Wie jedes Mal waren wir auch erstaunt festzustellen, wie einfach es ist, dass ein breites Spektrum von Israelis und Palästinensern unterschiedlichster religiöser und politischer Prägung sich nicht nur begegnen, sondern Vorurteile abbauen und Vertrauen und Freundschaft zueinander wachsen lassen.»

Er fährt fort: «Oft werde ich gefragt, wie wir es schaffen, nicht durch politische Diskussionen gespalten zu werden. Meine Antwort ist meistens, dass dies die einzige Möglichkeit sei, dauerhafte Vertrauensbeziehungen zu schaffen, welche nicht zulassen, dass die Zukunft auf dem Altar der Vergangenheit geopfert werde, und ebenso wenig zulassen, dass die Beziehungen von Mensch zu Mensch, die durch solche Begegnungen entstehen können, auf dem Altar der Diskussion über die Beziehungen auf Regierungsebene geopfert werden. So war es spannend und ermutigend mitzuerleben, wie die Teilnehmer nicht akzeptierten, dass eine plötzlich aufkommende politische Kontroverse die Begegnung ruinierte. Die grosse Mehrheit der Teilnehmer, und zwar Palästinenser wie Israelis, bestand



darauf, dass die politische Diskussion abgebrochen und das Gespräch sich wieder auf das gemeinsam gewählte Thema des Seminars zurückkehre, welches «die religiösen Ansichten gerechter und gläubiger Menschen in den beiden Religionen» behandelte. In der Zeitung «Jerusalem Post» schreibt Lauren Gelfond am 25. Januar darüber:

Bericht in der Zeitung «Jerusalem Post»

... Obwohl sie von den israelischen Behörden keine Reiseerlaubnis erhalten hatten, kamen an die 20 Palästinenser aus Nablus, Ramallah, Hebron und Bethlehem, um sich mit 35 Israelis in Jerusalem zu treffen. Oft mussten sie, um Ausgangssperren und Kontrollpunkte zu umgehen, zu Fuss durch schlammige Hintergassen schleichen.

Wegen der neuen, noch strengeren Ausgehverbote konnten die Gruppen aus Jenin und Kalkilya, die an den ersten Treffen im Oktober teilgenommen und sich auch jetzt wieder angemeldet haben, nicht dazustossen. «Wir sind unglaubliche Risiken eingegangen um hierher zu kommen, weil wir sowohl für die Israelis wie auch für unsere Leute eine Botschaft bringen», sagte der 25-jährige Majid Belay als Sprecher des Jugendverbandes von Nablus. «Es ist uns daran gelegen, dass die Israelis wissen, dass viele Palästinenser, von denen Sie in den Medien nie etwas hören, für den Frieden sind. Auch möchten wir jüdische Menschen kennen lernen,

damit wir zurückgehen und unseren palästinensischen Mitbürgern sagen können, wie sie sind und was ihre Religion ihnen gebietet.»

Begegnung mit «dem Andern»

In einer Zeit, in der die Anzahl von Teilnehmenden an interreligiösen Begegnungen hier stark zurückgegangen ist und diese meistens auf Treffen zwischen Israelis und ausländischen Besuchern reduziert werden, arbeitet die vom orthodoxen Juden Yehuda Stolow geleitete «Vereinigung für Interreligiöse Begegnung in Israel» mit der Jugendvereinigung der Stadt Nablus (NYF) zu-

sammen, dank der finanziellen Unterstützung der Europäischen Union für die Lancierung solcher Programme.

Die Serie von Einkehrwochenende im Ökumenischen Institut von Tantur konzentriert sich auf Gespräche über Glaubensgrundlagen eher als auf politische Diskussionen. Jüdische, muslimische und christliche Geistliche leiten die Podiumsgespräche und kleineren Diskussionsgruppen, die sich der Begegnung mit dem «Andern» widmeten und der Frage, was es bedeutet, eine praktizierende gläubige Person zu sein. Hiyam, eine 25-jährige praktizierende Muslimin aus Hebron in ihrer traditionellen Kleidung, war eine von mehreren Palästinensern, die bis dahin noch nie einem Juden begegnet waren. «Ich habe entdeckt, dass es zwischen dem Islam und dem Judentum in Sachen Nächstenliebe und Mitgefühl viele Gemeinsamkeiten gibt.»



Im Westjordanland
vor hundert Jahren

Offenes Haus, offene Bibliothek

In einer ungewöhnlichen Bibliothek in der tunesischen Stadt Sfax wurde kürzlich ein Zentrum zur Erforschung des Mittelalters im arabischen und Mittelmeer-Raum gegründet. «Das Mittelalter stellt eine wichtige Periode der Geschichte der Menschheit dar», meint Hatem Akkari, Professor für mittelalterliche französische Sprache und Literatur an der Universität von Sfax: «Sei es um die Gegenwart zu verstehen oder die Zukunft zu gestalten, die Vergangenheit muss man kennen und verstehen lernen.»

Akkari hat die Leidenschaft für Bücher von seinem Vater, einem Primarlehrer geerbt. Im Laufe der Jahre hatten die beiden eine gut bestückte Heimbibliothek mit einem breiten Fächer von Büchern zusammengebracht. Während seines Studiums in Frankreich investierte er alles, was er sparen konnte, in den Kauf von Büchern. Als er eine Zeit lang nebst dem Studium in einem Buchladen Arbeit fand, bat er in Büchern bezahlt zu werden.

Als Akkari 1983 nach Tunesien zurückkehrte, brachte er nicht wie andere Heimkehrer ein Auto, Haushaltsmaschinen oder Fernsehgeräte, sondern Schachteln voller Bücher mit. Er lud seine Studenten zu sich ein, damit sie da ihre akademische Forschung betreiben konnten. Allmählich kamen auch

die Kollegen Professoren um Bücher auszuleihen. Dies brachte den jungen Professor und seinen Vater auf die Idee, ihre Bibliothek einem breiteren Publikum zur Verfügung zu stellen.

Als Akkari später sein eigenes Haus baute, beschloss er, ein ganzes Stockwerk für die Bibliothek zur Verfügung zu stellen. Aber aus verschiedenen Gründen dauerte es viel länger als erwartet, bis das Haus fertig erstellt war. Während zwölf Jahren, in denen drei Kinder geboren wurden, teilte die Familie ihren spärlichen Lebensraum mit all den Büchern. Seit drei Jahren haben nun die Bücher ihr eigenes Stockwerk und die Familie hat das andere.

Diese dem Publikum zugängliche Bibliothek, bloss 20 Gehminuten von der Universität entfernt, funktioniert auf

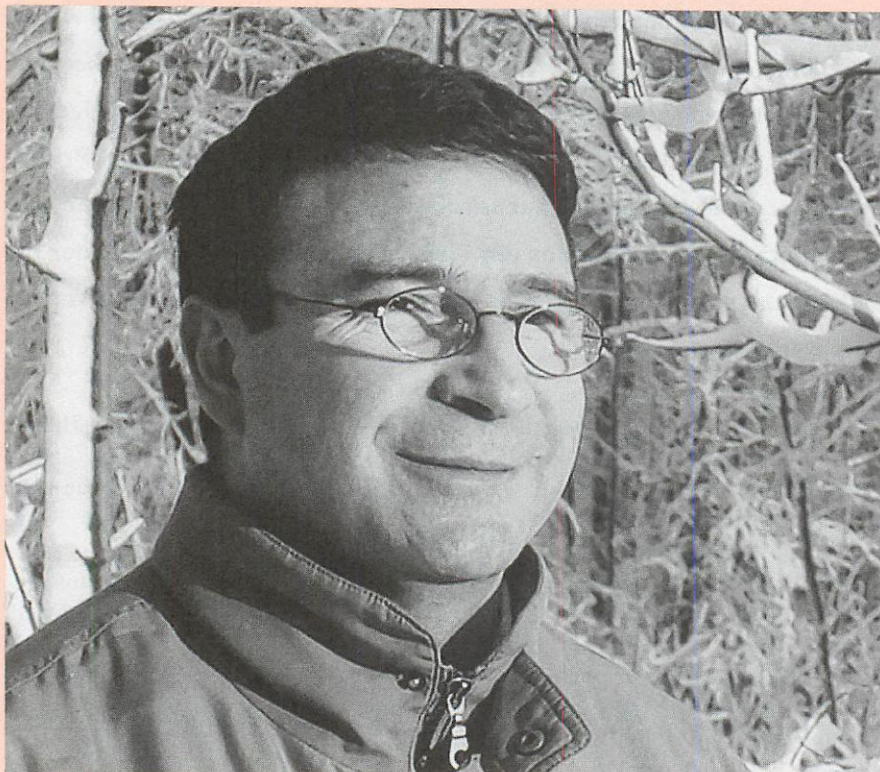
«Andere werden lachen, aber...»

Trotz der Absicht, sich auf Gespräche über religiöse und soziale Aktivitäten zu beschränken, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen über politische Fragen, vor allem zu Beginn des Wochenendes. Eine jüdische Teilnehmerin verliess den Raum laut protestierend, weil sie das eben gezeigte palästinensische Video für pure Propaganda hielt. Einige der Teilnehmer, die bis zum Schluss blieben, bezeichneten das Wochenende hingegen als «inspirierend».

Beim bewegenden Abschied, während dem sich palästinensische und jüdische Teilnehmer und Teilnehmerinnen umarmten, meinte Mozayan: «Andere Palästinenser werden mich auslachen und gar verwünschen, aber das ist mir egal. Ich muss jedem sagen, dass nicht alle Juden gleich sind...»



Die Bibliothek in Sfax



Hatem Akkari während eines Besuchs im winterlichen Europa

freiwilliger Basis, zum Teil auch dank Akkaris Studenten. Jeder Erstbesucher der Bibliothek erhält ein Buch als Antrittsgeschenk. «Wir erhalten immer wieder Bücher als Geschenk, besonders von unseren Freunden im Lehrerberuf.» Heute findet man in der Bibliothek über 4000 Bücher, vor allem in Französisch und Arabisch. Es gibt auch einige Regale mit englischen Büchern und Akkari hofft, diesen Teil bald zu vergrössern.

Laut tunesischem Gesetz sind grössere öffentliche Sammlungen bewilligungspflichtig. Im März vor einem Jahr erhielt die Bibliothek jene offizielle Anerkennung, die sie nicht nur von dieser Auflage befreit, sondern ihr auch erlaubt, Verbindungen zu ähnlichen Institutionen und Stiftungen aufzunehmen. Vor einigen Wochen fand nun auch die Einweihung der Bibliothek als öffentliche Institution statt.

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041 3112213, Fax 041 3112214
E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA-Bücherdienst, Stierstr. 17,
DE-12159 Berlin

Abonnement

Schweiz: CHF 32.– / Euro-Zone: € 25.–
übrige Länder: CHF 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, Caux-Information,
6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
BLZ 66010075, Caux-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

viermal jährlich

Druck

Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens

Fotos: Archiv, Azzopardi, Borel, Chavanne,
Major, Rengfeld, Spreng

Zu Ostern

«Wer ist nun

Von einem österlichen Herbst-
erlebnis, wie es der norwegische
Karikaturist Einar in seinem neus-
ten Buch beschreibt.

Es war an einem kalten Spätherbst-
abend in der nordschwedischen
Stadt Kiruna. Ich hatte einen langen Tag
hinter mir und ich wusste, dass die
Heimreise anstrengend sein würde. Mir
blieb gerade noch genügend Zeit für ein
warmes Essen in der Bahnhofsgaststätte,
bevor ich den Zug besteigen musste. In
dem Lokal waren noch zwei andere
Kunden: der eine versteckte sich hinter
seiner Zeitung, der andere schlief tief.
Nichts war zu hören ausser dem Ge-
räusch, das der Zeitungsleser verursachte,
wenn er jeweils die Seite wendete, aus
der nichts mehr zu saugen war. Es klang
wie eine grosse müde Hummel.

Eben wollte ich mit der Gabel in das
dampfende Essen stechen, als die Tür
aufgerissen wurde. Ein Mann stand im
Eingang und blinzelte in das blendende
Licht. Dann grinste er – als wolle er sich
vor der Verachtung der andern oder seiner
Selbstverachtung schützen. Er war
alles andere als nüchtern. Vorsichtig
schob er einen Fuss vor, als wolle er
testen, ob ihm der Boden standhalten
würde. Offensichtlich schien er ihm
sicher genug zu sein, so dass er mit dem
vorsichtig dosierten Schritt eines Alko-
holikers in meine Richtung steuerte. Er
setzte sich an den Tisch nebenan und
bestellte ein Bier.

Ich versuchte, mich auf mein Essen und
mein Glas Wasser zu konzentrieren,
wurde aber immer wieder durch ihn
abgelenkt. Meine kleine heile Welt des
Wohlbehagens war zerstört; seine bloss
Anwesenheit erfüllte mich mit einem
kalten Schwall der Abneigung. Kurz
bevor ich ganz davon überschwemmt
wurde, überwältigte mich ein tiefes
Schuldgefühl. Da sass ich nun und war
dabei, einen Menschen zu verurteilen,
den ich überhaupt nicht kannte. Mir ging
schlagartig auf, dass ich von Selbstge-
rechtigkeit abhängig war, einem Ge-
tränk, an dem wesentlich mehr Men-
schen zu Grunde gehen als am Alkohol-
genuss.

der «hoffnungslose Fall?»»

«Vielleicht», sagte ich mir, «bin ja ich der grössere Sünder von uns beiden.»

«Irgendwie hoffe ich...»

Der Weg von Verachtung zu Verständnis, von Abscheu zu Mitgefühl, ist lang. Unterdessen hatte mein Nachbar sein Glas geleert, stand hastig auf und stiess beim Hinausgehen an meinen Tisch. Ich legte Gabel und Messer nieder und sagte: «Ich wünsche Ihnen einen guten Abend.» Er ging hinaus – und nun waren wir wieder zu dritt im Raum.

Dann ging die Tür sachte wieder ein wenig auf. In der Öffnung erkannte ich sein aufgedunsenes Gesicht. Nach einem Augenblick des Überlegens kam er auf mich zu und bat mich dringend, mit ihm hinauszukommen.

Instinktiv sah ich nach, ob er ein Messer in der Hand habe. Dann erhob ich mich und folgte ihm nach draussen. Sobald die Tür hinter uns ins Schloss gefallen war, nahm er mich vorsichtig, aber fest am Kragen, um sein Gleichgewicht zu halten – oder, wohl eher, um mich am Davonlaufen zu hindern.

Er nahm mehrere Anläufe um etwas zu sagen; dann brach es aus ihm heraus: «Sie denken wohl ich sei eine hoffnungslose Gestalt?» Hätte er mir diese Frage 12 Minuten früher gestellt, hätte ich lügen müssen, um dies zu widerlegen. Nun aber konnte ich von ganzem Herzen sagen: «Für Sie besteht mehr Hoffnung als für mich, und irgendwie hoffe ich, dass es auch für mich noch Hoffnung gibt.»

Er bat mich, das eben Gesagte zu wiederholen. Das tat ich. Er liess mich los und begann zu weinen. «Ich habe eine Frau und zwei kleine Mädchen zu Hause...» Er nannte eine Stadt in Südschweden. Er sei schon lange nicht mehr dort gewesen. Sein Reisegeld werde fortwährend aufgetrunken.

«Meinen Sie, es gebe einen Gott?», flüsterte er. «Ja», antwortete ich. Er versuchte krampfhaft, seine Gedanken zusammenzuraffen. «Als Kind...» Dann verstummte er, und das Gespräch war vorbei. Er schaute mir in die Augen, um sich zu vergewissern, dass ich das, was ich gesagt hatte, auch ernst meinte; dann



Karikatur: Einar Engebretsen

ging er. Ich kehrte zu meinem lauwarm gewordenen Kaffee zurück.

Kurz vor Abfahrt des Zuges kam ein Bekannter, ein Elektriker aus dem Bergwerk von Kiruna, um mich zu verabschieden. Ich erwähnte die Begegnung. «Ach der», meinte er, «er ist einer der besten Facharbeiter der Stadt. Er arbeitet schon seit Jahren hier, aber noch nie hat ihn jemand nüchtern gesehen.»

Einige Wochen später, als ich schon lange wieder im Süden war, erhielt ich einen Brief vom meinem Bekannten, dem Elektriker. Er war dem «betrunkenen Fachmann» begegnet – in der Kirche. Er sei nüchtern gewesen, habe ganz anders ausgesehen und habe seit jenem Abend am Bahnhof keinen Tropfen

Alkohol mehr berührt. «Er ist ein wandelndes Wunder», hiess es am Schluss des Briefes.

«Eine beachtliche Einschätzung», dachte ich und überlegte weiter: «Vielleicht ist es aber gar nicht so bemerkenswert, dass ein Alkoholiker von seiner Abhängigkeit losgekommen ist.»

Das eigentliche Wunder hatte nämlich im selbstgerechten Wassertrinker stattgefunden, der erkannt hatte, wie er wirklich war.

Aus dem Buch «Det moralske absolutt», von Einar Engebretsen, auf Norwegisch erschienen im Verlag «Agave kunst – og bokforlag, Sande, 2002».

Die CAUX-INFORMATION

berichtet über Initiativen, die

- Wunden der Geschichte heilen
- die moralischen und geistigen Grundlagen der Demokratie stärken
- Verantwortung in der Familie und in persönlichen Beziehungen fördern
- Hoffnung in Städten und Gemeinwesen beleben
- die Ursachen von Armut und Korruption angehen
- ethisches Engagement in Unternehmen und im Berufsleben fördern
- Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Sommer 2003

Globalisierung... als ginge es wirklich um Menschen

Die nächste Tagung im internationalen Konferenzzentrum von Caux zum Thema Globalisierung findet vom Freitag, 11. Juli 2003 (16.45 Uhr) bis Dienstag, 15. Juli 2003 (12 Uhr) statt.

Die Veranstalter beabsichtigen «mit allen Teilnehmenden ein aufrichtiges Gespräch über Integrität, Verantwortung und Rechenschaft zu führen».

«Welche gemeinsame Rolle spielen die verschiedenen Glieder der Gesellschaft – Wirtschaft, Arbeitnehmer, Medien, Regierung, Religion, Wissenschaft, lokale und internationale Aktivisten – bei der Verwirklichung einer gerechten Globalisierung? Können alle das immense Potential gleichermaßen nutzen? Ist eine Globalisierung, der es tatsächlich um Menschen geht, möglich? Die 30. Jahreskonferenz Mensch & Wirtschaft bringt Vertreter aller Gesellschaftsbereiche zu aufrichtigen Gesprächen zusammen. Dabei werden die Themen klar abgegrenzt und realistische Lösungsansätze erarbeitet. Diese *Caux-Konferenz für Mensch & Wirtschaft* wird in enger Zusammenarbeit mit dem *Internationalen Kommunikationsforum*, der *Initiative Hope in the Cities* und dem *Junior Round Table* veranstaltet.»

Weitere Informationen unter www.cauxinitiativesforbusiness.org oder auf der aktuellen Programmseite 2003 von www.caux.ch

Als Ehrengäste sind eingeladen:

Titel und Bezeichnung sind hier auf Englisch notiert; die mit * bezeichneten Sprecher haben ihre Teilnahme bereits bestätigt.

- Roderick Abbott*, Deputy Director General, World Trade Organization
- Jacques Attali, President, PlaNet Finance
- José María Figueres*, Managing Director, Centre for the Global Agenda, World Economic Forum
- Philippa Foster-Back*, Director, Institute for Business Ethics
- Noreena Hertz, Professor, London School of Economics and author of *The Silent Takeover*
- D.W. Midgley*, Senior Deputy President, British Chambers of Commerce
- Dominique Peccoud, Society of Jesus, advisor to the International Labor Organization
- Ignacio Ramonet*, Director, *Le Monde Diplomatique* and co-organizer of the World Social Forum
- J. F. Rischard*, Vice President for Europe, World Bank and author of *High Noon: 20 Global Problems, 20 Years to Solve them*
- TK Somanath, Executive Director, Better Housing Coalition (Richmond, Virginia, USA)
- Theresa Szeliga*, Chief Ethics Officer, Boeing Corp.

